



**Walter Rathenau,
Gustav Stresemann,
Konrad Adenauer,
Willy Brandt**

**Ansprache auf der Botschafterkonferenz anlässlich
der Namensgebung der Konferenzräume
des Auswärtigen Amtes**

Berlin, 6. September 2006

Von Gregor Schöllgen

Es gilt das gesprochene Wort.

Herr Minister,

Exzellenzen,

meine Damen und Herren:

Ich danke für die ehrenvolle Einladung. Und ich danke für das Vertrauen, das Sie in mich setzen: Wenn ich das richtig sehe, trauen Sie mir zu, vier herausragende Vertreter der deutschen Außenpolitik im 20. Jahrhundert in zwanzig Minuten zu würdigen.

Angemessen, versteht sich. Natürlich wissen Sie so gut wie ich, dass wir es hier mit vier Schwergewichten zu tun haben. Sonst hätten Sie sich ja auch nicht für diese Namensgebungen entschieden.

Biografische Kurzportraits im vier mal Fünfminuten-Takt scheiden also aus. Stattdessen will ich fragen: Was haben die Vier gemeinsam - was unterscheidet sie?

*

Um bei letzteren, also bei den Unterschieden, zu beginnen – weniger als man denken mag. Zum Beispiel die Ausbildung. Drei hatten studiert. Walther Rathenau hatte sich für Physik und Chemie entschieden, bezeichnenderweise begleitet von einem Studium der Philosophie; Gustav Stresemann war Nationalökonom, Konrad Adenauer Jurist. Zwei von ihnen, Rathenau und Stresemann, waren zudem promoviert. Der vierte, Willy Brandt, war weder promoviert noch examiniert, hatte nicht einmal studiert: Flucht und Exil ließen das nicht zu.

Einiges spricht dafür, dass Willy Brandt diesen weißen Fleck in seiner Biografie mit seiner exzessiven schriftstellerischen Tätigkeit kompensiert hat. Gewiss, er war von Hause aus Journalist, und vor allem in späten Jahren kamen handfeste kommerzielle Interessen hinzu. Aber sie allein erklären seine Produktivität nicht: Weit mehr als 3.500 Veröffentlichungen aller Art sind beispiellos, jedenfalls für einen zeitlebens aktiven Politiker. Von einem besonderen intellektuellen Tiefgang zeugen die meisten Stücke übrigens nicht. Das unterscheidet sie von manchen Arbeiten Walther Rathenaus. Auch er hat sich zwar immer wieder zur Tagespolitik geäußert, aber seine Bücher zur "Kritik der Zeit", "Zur Mechanik des Geistes oder Vom Reich der Seele" aus den Jahren 1912/13 oder auch seine im Krieg entstandene Vision des "Volksstaates" weisen doch über das Tagesgeschäft hinaus.

Gustav Stresemann und Konrad Adenauer hingegen haben so gut wie kein publizistisches Profil. Wohl ließ der Student Stresemann eine journalistische Begabung erkennen; aber seine Tätigkeit zunächst in diversen Industrieverbänden, dann in der Politik gaben keinen Raum mehr für diese Form der Entfaltung. Ob sich Stresemann, wäre ihm ein Lebensabend beschieden gewesen, an die Niederschrift seiner Erinnerungen gemacht hätte, wissen wir nicht. Aber

dass er nicht weniger zu berichten gewusst hätte als Konrad Adenauer, der sie mit Achtzig in Angriff nahm, ist sicher.

Und dann gehörten die Vier unterschiedlichen Parteien an; genau genommen repräsentierten sie das klassische Parteienspektrum der Zwischen- und der Nachkriegszeit, jedenfalls bis zum Aufstieg der Grünen in den achtziger Jahren. Und von Rathenau abgesehen, standen sie auch über viele Jahre hinweg ihren Parteien vor: Rathenau gehörte der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei an, Stresemann der nationalliberalen Deutschen Volkspartei; Adenauer war zunächst Mitglied des katholischen Zentrums und dann einer der Mitbegründer der CDU, Brandt fand nach einer linkssozialistisch bewegten Jugend seine Heimat in der SPD.

Nun war das Verhältnis der SPD zur Außenpolitik traditionell ausgesprochen ambivalent. Gerade einmal für zwölf Monate – nämlich vom Juni 1919 bis zum Juni 1920 - hatte ein Sozialdemokrat an der Spitze des damals beinahe 100 Jahre alten Hauses gestanden. An diese Tradition ließ sich also kaum anknüpfen, als Willy Brandt im Dezember 1966 das Amt übernahm. Die "einzigsten Vorläufer" - so Brandt 1976 im Rückblick -, auf die sich damals "ein Mann meiner Prägung, Erfahrung und Zielsetzung berufen konnte und wollte", waren: Walter Rathenau und "in mancher Hinsicht" Gustav Stresemann.

*

Womit wir bei den Gemeinsamkeiten der Vier wären. Denn in der Sache und jedenfalls in der Rückschau hat Brandt nicht nur Rathenau und Stresemann, sondern auch Adenauer, "dieser unvergleichlichen Gestalt", den Respekt nie verweigert. Und in einer Rede zum hundertsten Geburtstag Rathenaus, also im Oktober 1967, sagte der Minister auch, was er an ihnen so schätzte:

"Außenpolitik hat bekanntlich auch etwas mit Macht zu tun. Die deutsche Außenpolitik verfügte nach den [beiden Welt-]Kriegen über keinerlei Machtmittel, die konventionell als Attri-

bute der Macht gelten. Neben technischem und wirtschaftlichem Leistungsvermögen wurden intellektuelle und moralische Kraft zu ihren wesentlichen Werkzeugen. Die Außenpolitik war darauf angewiesen, Vertrauen, Einsicht und guten Willen zu wecken. Und das [heißt], heute noch mehr als damals ...: Man kann den Interessen des eigenen Lebens um so besser gerecht werden, je genauer man die Interessen anderer versteht."

Durch den Gegenwartsbezug stellte sich Willy Brandt ausdrücklich in die von ihm beschriebene außenpolitische Tradition. Und die hatte - nicht nur nach dieser Lesweise - nach den beiden Kriegen jeweils zwei herausragende Repräsentanten: zunächst Walther Rathenau und Gustav Stresemann; und dann Konrad Adenauer und eben Willy Brandt. Das festzustellen, heißt übrigens nicht, Persönlichkeiten wie Heinrich von Brentano oder Gerhard Schröder, die Nachfolger Adenauers und Vorgänger Brandts im Amt des Außenministers, geringschätzen oder gar übersehen zu wollen.

Tatsächlich hatten unsere Vier einiges gemeinsam. So waren sie alle Kinder des Kaiserreichs, jedenfalls hatten sie zur Zeit des kaiserlichen Deutschland oder - wie Rathenau - in seinem unmittelbaren Vorfeld, in seiner Formationsphase das Licht der Welt erblickt. Übrigens alle im Norden des Landes: Brandt in Lübeck, Rathenau und Stresemann in Berlin und Adenauer in Köln, also immerhin noch nördlich der Mainlinie.

Walther Rathenau, Konrad Adenauer und Gustav Stresemann - 1867, 1876 und 1878, mithin innerhalb eines guten Jahrzehnts geboren - gehörten sogar derselben Altersgruppe an. Willy Brandt, Jahrgang 1913, war zwar deutlich jünger, aber auch für ihn blieb das Kaiserreich eine feste Größe seiner politischen Sozialisation, schon weil es für seine Mentoren und geistigen Väter aus der Arbeiterbewegung - allen voran August Bebel - der Dreh- und Angelpunkt ihres politischen Lebens gewesen war.

Und dann hatten eben alle Vier einmal die Leitung dieses Hauses inne, wenn auch in unterschiedlichen Phasen ihres Lebens. Stresemann war Mitte Vierzig, als er das Amt übernahm –

Rathenau und Brandt waren Mitte Fünfzig, Adenauer sogar Mitte Siebzig. Und auch ihre Amtszeiten fielen sehr unterschiedlich aus. Rathenau brachte es gerade auf ein halbes, Stresemann immerhin auf gut sechs Jahre.

Drei von ihnen waren auch einmal Reichs- beziehungsweise Bundeskanzler, zwei in Personalunion mit dem Amt des Außenministers - Stresemann 1923 für gut drei Monate, Adenauer für gut vier Jahre, von der Wiedereinrichtung des Amtes im März 1951 bis zur Erlangung der fast vollständigen Souveränität im Frühjahr 1955. Und der vierte, Walther Rathenau hatte ohne Zweifel das Zeug zum Reichskanzler; aber er als Jude auch eine Chance gehabt hätte, die Regierungsgeschäfte zu führen, steht auf einem anderen Blatt.

Keiner von ihnen - auch das haben sie gemeinsam - schied zum vorgesehenen Zeitpunkt aus seinem letzten Amt als Außenminister beziehungsweise Bundeskanzler. Die beiden Außenminister überlebten es nicht: Walther Rathenau wurde im Juni 1922 auf dem Weg ins Büro von rechten Nationalisten erschossen; Gustav Stresemann wurde, zermürbt von den Auseinandersetzungen mit Gegnern und Bedenkenträgern, im Oktober 1929 im wahrsten Sinne vom Schreibtisch fortgerissen. Die beiden Bundeskanzler hingegen nahmen ihren Hut: Konrad Adenauer im Oktober 1963, weil er die Zeichen der Zeit zu spät erkannt hatte; Willy Brandt im Mai 1974, weil er zu diesem Zeitpunkt mit der Aufgabe wohl überfordert war.

*

Tiefe Spuren haben sie alle hinterlassen - auch und vor allem in der deutschen Außenpolitik. Wie ist das möglich, wenn man, wie Rathenau, gerade einmal sechs Monate in der Verantwortung steht? Indem man sich - zumal in einer radikal gewandelten weltpolitischen Lage - auf den Boden der Wirklichkeit stellt. Rathenau, aber auch Adolf Georg Otto von Moltke, der Leiter der wenig zuvor eingerichteten Ostabteilung des Auswärtigen Amtes, hatten erkannt, dass die Katastrophe des Ersten Weltkriegs nicht nur Deutschland, sondern auch Sowjetrußland in die Isolation geführt hatte.

Gewiss, der im industriellen Management wie in der staatlichen Wirtschaftsverwaltung erfahrene Außenminister favorisierte eine internationales Konsortium, das den Wiederaufbau Russlands im Lichte der allgemeinen wirtschaftlichen Situation Europas betrachten und betreiben sollte. Daher verhielt er sich auch noch auf der großen Wirtschaftskonferenz von Genua gegenüber einem exklusiven Arrangement mit den Sowjets reserviert. Als die Alliierten, allen voran Frankreich, dann aber an ihrer restriktiven Linie festhielten, ließ auch Rathenau sich überzeugen und setzte am 16. April 1922 in Rapallo für das Deutsche Reich seine Unterschrift unter einen Vertrag, der sich bis heute wie kein zweites Dokument mit seinem Namen verbindet.

Rein äußerlich handelte es sich bei dem ungewöhnlich knappen, gerade einmal sechs Artikel umfassenden Dokument um eine pragmatische Abwicklung jener Probleme, die der Krieg im deutschrussischen Verhältnis aufgeworfen hatte - allen voran um die Regelung von Kriegs- und Vorkriegsschulden. Weil dem so war, aber auch weil niemand in den Reihen der Alliierten ernsthaft mit dieser Möglichkeit gerechnet hatte, haben sich um diesen Vertrag Mythen gerankt wie um keinen zweiten. Und das jahrzehntelang. Während des Kalten Krieges war Rapallo für Bonn eine Hypothek.

Immer wieder betonten Konrad Adenauer und Willy Brandt, dass es für sie kein Zurück zu Rapallo gebe, dass die Ostpolitik der Bundesrepublik nichts an ihrer festen Verankerung in der westlichen Staatengemeinschaft ändere, dass also an eine Wiederaufnahme der sogenannten Schaukelpolitik der Zwischenkriegszeit nicht zu denken sei. So nämlich - als Schaukelpolitik - wurde die deutsche Außenpolitik in der Ära Stresemann im Westen gewertet.

Dabei war Gustav Stresemann wie schon Walter Rathenau Pragmatiker, kein Draufgänger oder gar Hasardeur. Dazu neigte der eine wie der andere schon deshalb nicht, weil man nicht mehr über jene "Macht" verfügte, "die Kriege führen kann". Diese Formulierung wählte Stresemann, als er wieder einmal seine Locarno- Politik gegen ihre zahlreichen Kritiker im Innern

zu verteidigen hatte. Dabei würde man diesen Außenminister - wie alle seine Vorgänger und Nachfolger während der Zeit der Weimarer Republik - falsch verstehen, sähe man in ihnen Vertreter einer Verzichtspolitik.

Sie alle, Gustav Stresemann eingeschlossen, waren zutiefst überzeugt, dass der Vertrag von Versailles in allen wichtigen Punkten revidiert werden müsse. Die im Herbst 1925 ausgehandelten und unterzeichneten Verträge von Locarno sind dafür eher Beleg als Gegenbeweis.

Gewiss sind diese bedeutenden Dokumente, mit denen sich Stresemanns Name bis heute zu- recht verbindet, auch und vor allem Ausdruck der Bereitschaft, auf die westlichen Nachbarn, allen voran auf Frankreich zuzugehen und in schwieriger Zeit den Ausgleich zu suchen.

Weil sie aber im Westen des Reiches für eine gewisse Ruhe und Beruhigung sorgten, konnte man in ihnen auch erste Schritte auf dem Weg zu einer "Korrektur der Ostgrenze" sehen. So sahen es dann auch die besorgten Polen, die interessierten Sowjets und nicht zuletzt die auf den Faktor Zeit setzenden Deutschen. Auch diese Formulierung - "Korrektur der Ostgrenze" - stammt übrigens von Gustav Stresemann.

*

Bekanntlich wollte die deutsche Außenpolitik nach 1945 mit der sogenannten Schaukelpolitik der nach Stresemann benannten Ära nichts zu tun haben. Dennoch blieb sie den beiden Hauptzielen des Mannes verpflichtet - dem Ausgleich mit den westlichen Nachbarn und eben der "Korrektur der Ostgrenze", was immer das auch in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren bedeutete.

Dass sich Konrad Adenauer als Bundeskanzler und Außenminister vor allem auf die Aussöhnung mit Frankreich konzentrierte, hatte verschiedene Gründe, nicht zuletzt die Absicht, die Deutschen vor sich selbst zu schützen. Die feste Einbindung in die westliche Staaten- und Wertegemeinschaft sollte verhindern, dass sie noch einmal auf die schiefe Bahn gerieten. Hinzu kam die Einsicht in die Notwendigkeit: Ohne die Verständigung mit Frankreich war die

Einigung Europas nicht voranzubringen, und ohne die wiederum galt eine Wiedervereinigung Deutschlands als nicht vorstellbar.

Immerhin war Charles de Gaulle, Adenauers kongenialer Partner, in der großen Krise um Berlin als einziger der westlichen Partner bereit, sich für diese Wiedervereinigung einzusetzen. Allerdings konnte der General angesichts des Mauerbaus davon ausgehen, dass es dazu ohnehin nicht kommen werde; außerdem verband de Gaulle seine Unterstützung mit bestimmten Forderungen - wie der nach Anerkennung der Oder-Neiße-Linie. Aber das steht auf einem anderen Blatt.

Der Elysée-Vertrag - das wohl bedeutendste außenpolitische Vermächtnis Konrad Adenauers - war eine der tragenden Säulen deutscher Außenpolitik, galt als das Paradebeispiel für die feste Verankerung der Bundesrepublik im Westen und bildete damit eine entscheidende Voraussetzung für jene Aktivitäten, die als Ostpolitik in die Geschichte eingegangen sind. Wenn sich auch diese Ostpolitik, jedenfalls die sogenannte neue, vor allem mit dem Namen Willy Brandts verbindet, hat doch gerade der nie einen Zweifel daran gelassen, dass schon seine Vorgänger, allen voran Konrad Adenauer, auf diesem Feld tätig gewesen sind.

"Ostpolitik", so Brandt im Rückblick des Jahres 1976, existierte für Adenauer "zwar nicht als Formel, wohl aber als Auftrag für eine neue Phase der Entwicklungen, an die er sich schon sehr viel früher heranzutasten versuchte, als es die Öffentlichkeit ahnte." So gesehen schrieb Brandt eine Tradition fort und gab ihr zugleich eine neue Wendung: Die Verträge mit Moskau, Warschau, schließlich auch mit Prag sowie nicht zuletzt der sogenannte Grundlagenvertrag mit der DDR waren zunächst und vor allem die Aussöhnung der Deutschen mit den weltpolitischen Realitäten. Denn zu diesem Zeitpunkt, also zu Beginn der siebziger Jahre, war niemand mehr an einer Änderung des Status quo in Europa interessiert - die Westmächte nicht, und die Sowjets und ihre Verbündeten schon gar nicht.

Die große Leistung Willy Brandts war daher auch nicht außen-, sondern innenpolitischer Natur. Das zeigten die intensiven, aber unumgänglichen Debatten jener Jahre und nicht zuletzt das gescheiterte konstruktive Misstrauensvotum vom April 1972.

Vielen Deutschen war eben nicht einsichtig, dass sich das Bekenntnis zur Unverletzlichkeit der bestehenden Grenzen, das in besagten Verträgen festgeschrieben wurde, und das Gebot des Grundgesetzes, die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden, nicht ausschlossen.

*

Aber nicht nur Willy Brandt, auch Konrad Adenauer und erst recht Walther Rathenau und Gustav Stresemann mussten erfahren, dass die höchsten Hürden, die sie bei der Umsetzung ihrer Außenpolitik zu nehmen hatten, zuhause standen. Außenpolitik ist eben in viel stärkerem Maße Innenpolitik, als das die meisten annehmen. Das gilt jedenfalls für Demokratien.

Und weil - umgekehrt - außenpolitische Erfolge innenpolitisch zu Buche schlagen können, waren sie auch für unsere Vier so wichtig. Allerdings waren sie leichter einzufordern als einzufahren. Denn der außenpolitische Erfolg sowohl der Weimarer Republik als auch der alten Bundesrepublik hing - in hohem Maße und ziemlich einseitig - von jeweils einem Partner ab, und der wiederum wusste diese Abhängigkeit für sich in politischen Vorteil zu münzen.

Im Falle Rathenaus, vor allem aber Stresemanns, waren diese Partner die Franzosen. Weil sie am längeren Hebel saßen, weil gegen sie keine substanzielle Revision des Versailler Vertrages vorstellbar war, nahmen sie mit der Dosierung ihrer Konzessionsbereitschaft während der zwanziger Jahre einen kaum zu überschätzenden Einfluss eben nicht nur auf die deutsche Außen-, sondern auch auf die deutsche Innenpolitik.

Im Falle Konrad Adenauers und Willy Brands waren diese Partner die Amerikaner. Weil die Sicherheit der Bundesrepublik ohne die konventionelle Streitmacht und den nuklearen Schirm

der Vereinigten Staaten nicht denkbar war, blieben sie über vier Jahrzehnte ein nicht immer sichtbarer, aber ständig präsenter Faktor auch in der deutschen Innenpolitik. Nicht nur Adenauer und Brandt haben - bei allem Dank und allem Respekt für Amerika - darin auch ein Handicap gesehen: "Wir dürfen uns nicht einbilden", gab Adenauer Anfang 1958 intern zu Protokoll, "dass Amerika etwa nur um unserer schönen Augen willen uns helfen will und auf eine gute Partnerschaft mit uns wert legt ... Das Verhältnis der Amerikaner zu uns beruht auf reinen rationalen Überlegungen. Das müssen wir uns bei alledem, was wir tun, immer wieder klar machen."

Und worin gründete diese Abhängigkeit nach 1945 wie schon nach 1918? Sie gründete im äußeren Zustand des Landes nach den Weltkriegen. Denn in beiden Fällen war die deutsche Außenpolitik angehalten, diesen äußeren Zustand zu überwinden. Rathenau wie Stresemann, Adenauer wie Brandt waren Außenminister eines territorial amputierten Deutschland. Für Rathenau und Stresemann gab es keine Alternative zur Revision des Versailler Vertrages und zur Wiederherstellung der Grenzen von 1914. Adenauer und Brandt waren schon durch den Auftrag des Grundgesetzes verpflichtet, die Teilung Deutschlands zu überwinden. Anfänglich war damit übrigens die Dreiteilung des Landes gemeint, was wiederum bedeutete, dass die Bonner Außenpolitik - jedenfalls bis zum Warschauer Vertrag des Dezembers 1970 - jene Grenzen von 1937 wiederherstellen wollte, die es aus Sicht der Wilhelmstraße während der zwanziger Jahre gerade zu überwinden galt.

Keiner der Genannten hat dabei in seiner Zeit an den Einsatz militärischer Machtmittel gedacht. Zum einen stand die "Macht, die Kriege führen kann", nicht mehr zur Verfügung. Aber das ist nicht entscheidend. Rathenau, Stresemann, Adenauer und Brandt waren gleichermaßen überzeugt, dass die Zukunft des Landes nur über den Weg des Ausgleichs mit den näheren und ferneren Nachbarn zu sichern sei. Die Verträge von Rapallo und Locarno, der Elysée-Vertrag und die Verträge mit Moskau, Warschau und Prag stehen bis heute für diesen, den anderen Weg.

Denkt man an die Mittel und Methoden, die Deutschland in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eingesetzt hat, um seine tatsächlichen oder vermeintlichen Interessen durchzusetzen, denkt man insbesondere an den rassenideologischen Vernichtungskrieg, der sich auf alle Zeit mit dem Namen dieses Landes verbinden wird, ist das kein geringes Verdienst.

Es ist sehr zu begrüßen, dass die Tradition hier, in diesem Hause, nicht aus dem Blick gerät.

Die deutsche Geschichte lässt sich nicht auf zwölf Jahre reduzieren, und die Geschichte dieses Hauses auch nicht. Es gibt gute Gründe, Walther Rathenau, Gustav Stresemann, Konrad Adenauer und Willy Brandt auch in Zukunft ein angemessenes Andenken zu wahren.